

Generationenkonflikte? : Problemgrundlagen und Tendenzen zu Beginn der 90er Jahre

Autor(en): **Criblez, Lucien**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 6: **Jugend heute**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Generationenkonflikte?

Problemlagen und Tendenzen zu Beginn der 90er Jahre¹

Die Auflehnung der Jugend gegen die Erwachsenen – der klassische Generationenkonflikt bestimmte bislang das Verhältnis der Generationen in unserer Gesellschaft. Wie steht es um dieses Verhältnis, wenn davon gesprochen wird, dass es Jugend gar nicht mehr gibt? Lucien Criblez macht sich darüber Gedanken und vermutet, dass sich das Interesse am Generationenkonflikt verlagert – nämlich auf die Älteren...

*«Von diesem Jungen soll ich also noch,
So alt ich bin, Vernunft mich lehren lassen!»
Kreon in Sophokles' «Antigone»*

«Noch bis vor kurzem konnten die Älteren sagen: <Weisst du, ich war einmal jung, aber *du* warst niemals alt>. Heute können die jungen Leute darauf antworten: <Ihr wart nie jung in *der* Welt, in der wir jung sind, und ihr werdet es auch nie sein!>» (Mead 1971, S. 94). Die amerikanische Anthropologin Margaret Mead hat in «Der Konflikt der Generationen» kurz nach Ausbruch des Protests der jungen Generation 1971 einen Versuch unternommen, den Generationenkonflikt auf dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels neu zu interpretieren. Durch den schnellen Wandel würden die Kinder in einer Kultur aufwachsen, die nicht mehr diejenige der Elterngeneration sei. «Heute gibt es auf der ganzen Welt keine Älteren, die wissen, was die Kinder wissen. ... Früher hatten immer einige Ältere allen Kindern die Erfahrungen voraus, innerhalb eines Kultursystems bereits aufgewachsen zu sein; und in dieser Beziehung wussten sie mehr als alle Kinder. Damit ist es heute vorbei» (Mead 1971, S. 110–111).

Heute gibt es auf der ganzen Welt keine Älteren, die wissen, was die Kinder wissen...

Wie steht es in einer solchen Gesellschaft mit dem klassischen Generationenkonflikt? Weshalb geben sich Jugendliche heute angepasst, und inwieweit hat dieses angepasste Verhalten nicht nur mit den Jugendlichen, sondern auch mit den Erwachsenen zu tun? Hat sich das Generationenverhältnis im gesellschaftlichen Wandel wirklich verändert? Um solche und ähnliche Fragen geht es in den folgenden Überlegungen.

Drei Vorbemerkungen

1. Wenn wir von Generationen sprechen, meinen wir eigentlich zweierlei: Zum einen ist damit der ganz konkrete Unterschied zwischen den Generationen in der Familie (Eltern–Kinder) oder der Schule (Lehrer–Schüler) gemeint. Zum andern bezeichnen wir aber mit Generation auch eine wenig differenzierte Gruppierung von etwa gleichzeitig Geborenen, die ähnliche Einstellungen, Wertvorstellungen, Men-

talitäten, kollektive Verhaltensweisen usw. zeigen. Es geht hier primär – wenn auch nicht ausschliesslich – um diesen zweiten Begriff der Generation.

2. Generationswechsel gehört zu den wenigen, nicht diskutierbaren Grundtatsachen des Lebens überhaupt. Weil Kinder geboren werden und weil alle Menschen sterben, gibt es Generationswechsel. Die Tatsache, dass neue Mitglieder in eine Gesellschaft hineinwachsen, ist universell, nur das Arrangement ist abhängig von der jeweiligen Gesellschaft, der jeweiligen Kultur. Dass der Prozess des Hineinwachsens in eine sogenannt einfache Gesellschaft einfacher und kürzer geht als in eine hochkomplizierte wie die westliche Industriegesellschaft, liegt auf der Hand. Der Übergang, in einfachen Gesellschaften oft ritualisiert und in zeitlich überschaubaren Hürden von Tagen, Wochen oder Monaten organisiert, ist in unserer westlichen Gesellschaftsordnung entritualisiert und auf Dauer gestellt. Wann jemand als erwachsen gilt, ist durchaus nicht klar. Dazu kommt ein zweites Phänomen, das im Unterschied zu ritualisierten Übergängen beinahe noch entscheidender scheint: Ein Ritual, das den Übergang markiert, lässt den zu Initiierenden, aber auch den schon Initiierten (den Erwachsenen) die Möglichkeit, sich auf die Veränderung einzustellen. Der Zeitpunkt, von dem an man ein Kind bzw. einen Jugendlichen als Erwachsenen anzusehen hat, ist klar fixiert und lässt einen gegenseitigen Einstellungswandel zu. Ist die Initiation auf Dauer gestellt, geschieht der Einstellungswandel nur allmählich und oft beschwerlich.
3. Jugend ist ein historisch-gesellschaftliches Phänomen. Dies zeigen nicht nur kulturanthropologische Studien, sondern auch Studien zur Sozialgeschichte der Jugend (Mitterauer 1986, Gestrich 1986). Andreas Gestrich kommt zum Schluss: «Die Krisen der Adoleszenzphase sind . . . keine anthropologische Konstante in dem Sinn, dass sie zu allen Zeiten und in allen Kulturen als solche in Erscheinung treten oder gar die gleichen Verlaufsformen annehmen müssten» (Gestrich 1986, S. 299). Natürlich gibt es eine biologische Tatsache Pubertät. Aber sie ist nicht für die Generationenkonflikte ausschlaggebend verantwortlich.

In unserer Gesellschaft ist durchaus nicht klar, wann jemand als Erwachsener gilt.

Pubertät ist nicht ausschliesslich für Generationenkonflikte verantwortlich.

Gibt es die Jugend?

Das Reden von der Jugend ist schwierig geworden. Alfons Vaitkus hat 1988 ein Buch mit dem Titel «Jugend gibt es nicht» publiziert, Thomas Olk spricht von der «Entstrukturierung der Jugendphase» (1985), und Eckart Liebau meint: «Jugend gibt es nur im Plural» (1990). Dies ist alles richtig, weil Jugend in einer pluralistischen Gesellschaft ein vielfältiges, buntes, uneinheitliches Phänomen ist. Auch der Kritik von Hornstein/Lüders (1985) und Nave-Herz (1989) ist zuzustimmen: Das Reden über die «skeptische Generation» (Schelsky³ 1958), die «Generation der Unbefangenen» (Blücher 1966), die APO-Generation, die Beat-Generation, die No-future-Generation, und wie die Generationen alle heissen mögen, entspringt eher dem Bedürfnis der Medien nach griffiger Benennung als analytischem Denken.

Drei Gründe, das Reden über die Jugend nicht aufzugeben.

Soll man also das Reden über *die* Jugend aufgeben? Ich möchte dafür plädieren, es nicht zu tun, und zwar aus drei Gründen:

- Wissenschaftliches, analytisches Denken, das im Dienste der Theoriebildung steht, ist darauf angewiesen, Verallgemeinerungen und Abstraktionen vorzunehmen. Ohne Abstraktion bleibt Theoriebildung unmöglich; darauf sind wir jedoch nicht nur in der Wissenschaft angewiesen; ähnlich funktionieren unsere Alltagstheorien.
- Bezeichnet man Jugend als vielfältiges Phänomen und leitet daraus eine Verweigerung des Redens über *die* Jugend ab, so müsste zumindest – wenn wir vom Generationenproblem sprechen – die andere Seite auch so gesehen werden: Man dürfte dann auch nicht mehr von *den* Erwachsenen sprechen; damit würde auch das Reden über Generationenkonflikte absurd, weil Jugendliche und Erwachsene als deren beiden Pole nicht mehr fassbar wären. Will man also am Reden über Generationen und Generationenkonflikte festhalten, sind wir auf Verallgemeinerungen der beiden Bezugspunkte angewiesen.
- Dass sich sozialwissenschaftliche *Forschung* nicht mehr wagt, über *die* Jugend Aussagen zu machen, scheint vernünftig und für Forschung richtig: In der Jugendforschung sollten differenziert bezeichnete Gruppen von Jugendlichen erforscht werden, denn Mädchen sind nicht Jungen, Migrationskinder nicht Schweizerkinder und Jugendliche auf dem Land nicht Jugendliche in der Stadt. Diese differenzierte Sicht bezüglich Forschung darf jedoch nicht verhindern, dass sich die *Theoriebildung* um allgemeine Erklärungsansätze bemüht, die nicht nur partielle Gruppen betreffen, sondern eben Jugend allgemein.

Ich bin deshalb der Meinung, dass die Theoriebildung weiterhin allgemein über Jugend, Erwachsene und die Generationenproblematik reden darf, wenn sie dies differenziert tut. Eine mögliche Differenzierung liegt im Generationenbegriff selbst.

Was macht eine Generation zur Generation?

Der deutsche Soziologe Karl Mannheim hat 1928 eine Theorie der Generationen formuliert, die sich unter anderen auf Wilhelm Dilthey abstützt. Dilthey hat in seinem Aufsatz «Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, von der Gesellschaft und dem Staat» das Generationenproblem 1875 so beschrieben:

«Generation ist alsdann eine Bezeichnung für ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit von Individuen; diejenigen, welche gewissermassen nebeneinander emporwachsen, das heisst ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, bezeichnen wir als dieselbe Generation. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren ihrer Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben grossen

Tatsachen und Veränderungen, wie sie in dem Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind» (Dilthey 1924, S. 37).

Nach Ulrich Herrmann sind für Diltheys Begriff der Generation vier Merkmale wichtig: Erstes Merkmal ist die Gleichzeitigkeit von Kindheit und Jugend, also die Tatsache, dass man etwa zur selben Zeit geboren wird². Zweites Merkmal sind dieselben Einwirkungen in den Jahren der Empfänglichkeit, also «vergleichbare Erziehungs-, Bildungs-, Lernwelten» (Herrmann 1987, S. 368). Drittens ist eine Generation von denselben «grossen Tatsachen und Veränderungen» abhängig, erlebt also im gleichen Alter dieselben politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Ereignisse, und viertens zeichnet sie sich dadurch aus, dass der «Zeitraum männlicher Kraft», die Zeit aktiver politischer, wirtschaftlicher und kultureller Tätigkeit etwa zusammenfällt.

Mannheim umschreibt das Phänomen der Generation 1928 ähnlich: «Gleichzeitig aufwachsende Individuen erfahren in den Jahren der grössten Aufnahmebereitschaft, aber auch später dieselben leitenden Einwirkungen sowohl von seiten der sie beeindruckenden intellektuellen Kultur als auch von seiten der gesellschaftlich-politischen Zustände. Sie bilden eine Generation, eine Gleichzeitigkeit, weil diese Wirkungen einheitlich sind» (Mannheim 1964, S. 516).

Damit hat Mannheim den Schritt von der Pulsschlag-Hypothese – der Auffassung, dass Generationen allein durch die biologisch bedingte Rhythmik der historischen Veränderung mit regelmässigen Intervallen und universalen, prägenden Gemeinsamkeiten entstehen, zur sog. Prägungshypothese vollzogen. Nicht nur die Abfolge von Generationen, die – permanent und ohne Anfang und Ende – erst in der Familie oder der Schule als Intervall, als Abstand der Generationen erkennbar wird, ist konstitutives Merkmal einer Generation, sondern vor allem das Phänomen der Gleichzeitigkeit: die Tatsache nämlich, dass jederzeit ungefähr gleichzeitig Geborene mit andern ebenfalls ungefähr gleichzeitig, aber zu einer andern historischen Zeit Geborenen zur selben Zeit zusammenleben. Generationenbildung ist jedoch nach der Prägungshypothese nur aufgrund externer Ereignisse möglich, die jeweils zur ähnlichen Zeit Geborene in ähnlichen Lebensphasen erleben. Die komplexe Tatsache der «Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen»³ (ebd. S. 517) fasst Mannheim so zusammen: «In derselben chronischen Zeit leben verschiedene Generationen. Da aber wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist, leben sie alle eigentlich in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit» (ebd.). Der Begriff der Generation wird damit vor allem qualitativ und nicht nur chronologisch bestimmt.

Damit ist das Phänomen jedoch nicht hinreichend erklärt. Mannheim bietet zur weiteren Differenzierung die Begriffe Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit an:

*Wilhelm Dilthey:
Generation geprägt
durch Gleichzeitigkeit – chronologisch.*

*Karl Mannheim:
Generation geprägt
durch die «Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen» – qualitativ.*

Generationslagerung drückt die Tatsache aus, dass Menschen im selben historisch-sozialen Raum geboren werden und dort leben. Individuen, die zur selben Zeit geboren sind und in derselben Lebensgemeinschaft aufwachsen, erleben potentiell dasselbe Schicksal. Die Generationslagerung beschränkt Individuen auf bestimmte Spielräume möglichen Geschehens und bestimmt zumindest tendenziell eine bestimmte Art des Erlebens und Denkens, des Eingreifens in den historischen Prozess. Die spezifische Generationslagerung schafft Möglichkeiten für ein Leben, schliesst aber auch Möglichkeiten aus. So sind die zwischen 1943 und 1955 in der Schweiz Geborenen 1968 zwischen 13 und 25 Jahre alt. Sofern sie sich noch in der Schweiz, in Westeuropa oder Amerika aufhielten, hatten sie die *Möglichkeit*, Teil der 68er-Bewegung zu werden.

Generationszusammenhang ist mehr als Generationslagerung, nämlich eine verwandte Generationslagerung, das heisst, die Realisierung einer bestimmten Potentialität in der Generationslagerung. Individuen, die zur selben Generationslagerung gehören und zudem an einem gemeinsamen Schicksal partizipieren, gehören in einen Generationszusammenhang. «Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem «Generationszusammenhang»» (Mannheim 1964, S. 544). Wer aus den oben genannten Geburtsjahrgängen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre studierte, partizipierte an einem gemeinsamen Schicksal. Nicht alle Studierenden aus diesem Generationszusammenhang beteiligten sich jedoch an der 68er Bewegung. Diese Tatsache erklärt die Generationseinheit.

Generationseinheit: Ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten von Individuen stiftet eine Generationseinheit. Ihr ist man viel konkreter verbunden als dem Generationszusammenhang. Verschiedene Generationseinheiten existieren im selben Generationszusammenhang, dasselbe Schicksal wird verschiedenartig bewältigt. Innerhalb derselben Generation entwickelt sich deshalb eine Dynamik zwischen den Polen verschiedener Generationseinheiten. Jede Generationseinheit, die sich gegenüber den andern am besten behauptet, wird zudem zur bestimmenden Tendenz in der Wahrnehmung anderer Generationen. Nur ein Teil der Studierenden nimmt also aktiv an den Studentenprotesten teil. Obwohl dieser Teil der jungen Generation – statistisch gesehen – klein blieb, prägte er das öffentliche Bild dieser Generation als 68er Generation.

Veränderungen im Verhältnis der Generationen seit 1945

Partnerschaftliches Erziehungsverhältnis

Verschiedene Studien, die entweder Befragungen der fünfziger Jahre bei heutigen Jugendlichen wiederholten (sog. Replikationsstudien) oder Jugendliche der vierziger und fünfziger Jahre als heutige Erwachsene wieder befragten⁴ zeigen ein einheitliches Bild, das sich zusammenfassend etwa so beschreiben lässt: «Die Eltern sind bemüht, Verständnis für ihre adoleszenten Kinder an den Tag zu legen, ihnen eher

als Freunde denn als Autoritätspersonen zu begegnen, Entscheidungen gemeinsam zu treffen, Kompromisse auszuhandeln und sich in vielen Hinsichten den Jugendlichen anzupassen, anstatt Anpassung an eigene Prinzipien und Verhaltensmuster zu verlangen» (Schütze 1989, S. 201). Die Eltern betonen zudem selbst, «verständnisvoller und toleranter, grosszügiger und lockerer geworden zu sein» (ebd. S. 202). Fend hat diese Entwicklung als folgerichtig beschrieben. Denn unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, «dass die Familie heute die Kinder auf mehr Freiheitsgrade des Handelns vorbereiten muss. Sowohl die Berufswahl als auch die Wahl des künftigen Lebenspartners ist zu einem individuell zu verantwortenden und zu bewältigenden Problem geworden... Auf diese Freiheiten und persönlichen Verantwortungen hin kann nur in einem sozialen Kontext erzogen werden, der selber den verantwortlichen Gebrauch individueller Freiheiten einübt» (Fend 1988, S. 131–132; Hervorh. im Orig.). Um es pointiert zu formulieren: Das autoritäre Erziehungsverhältnis ist tendenziell einem freundschaftlichen Umgang in der Familie gewichen, ganz so, wie dies in der antipädagogischen Literatur immer wieder gefordert wurde und wird. Giesecke forderte 1985 in seinem Essay «Das Ende der Erziehung» als Entwicklung: ««Verantwortung» heisst nun immer weniger, stellvertretend für das Kind Entscheidungen zu treffen unter Berufung auf seine Zukunft, und immer mehr, sich menschlich verbindlich mit dessen Vorstellungen und Zielen ... auseinanderzusetzen ... Aber nun verliert der Begriff der «Verantwortung» immer mehr seinen ursprünglichen pädagogischen Gehalt und nähert sich einer Fassung, die wir auch im Umgang zum Beispiel mit unserem erwachsenen Partner verwenden» (Giesecke 1985, S. 85). Diese Entwicklung – dies zeigen die empirischen Studien – ist seit 1945 längst im Gang, Gieseckes Postulate werden von der Realität eingeholt.

Die Familie muss heute die Kinder auf mehr Freiheitsgrade des Handelns vorbereiten.

2. Technologischer Wandel

Das Tempo des technologischen Wandels nimmt weiter zu. Gleichzeitig entwickeln viele Erwachsene Lernängste gegenüber den neuen Technologien. In bestimmten gesellschaftlichen Gruppen gelten Technik und Technologie zudem als Hauptverantwortliche für die Umweltmisere. Nur allzuschnell übertragen Erwachsene, die ältere Generation, ihre eigenen Ängste, Unsicherheiten und Ressentiments auf die junge Generation, die nicht selten mit neuer Technologie pragmatisch und spielerisch umzugehen versteht.

Überspitzt: Die Ängste der Erwachsenen sind die Freuden der Jugend. Grundlegend wichtig in unserem Zusammenhang scheint mir folgendes: Die jüngere Generation geht mit Information, Medien und Technologien unkomplizierter und nicht selten kompetenter um als die ältere. In einer Welt, in der gerade dieser Umgang und Zugang zu Information und Medien immer wichtiger wird, droht sich das Generationenverhältnis umzudrehen. Während die ältere Generation über sog. Lebenserfahrung verfügt, deren Qualität in der rasch sich ändernden Gesellschaft schwindet, verfügt die jüngere Generation über die jeweils aktuellen

Die Ängste der Erwachsenen sind die Freuden der Jugend!

3. Bildungsvorsprung

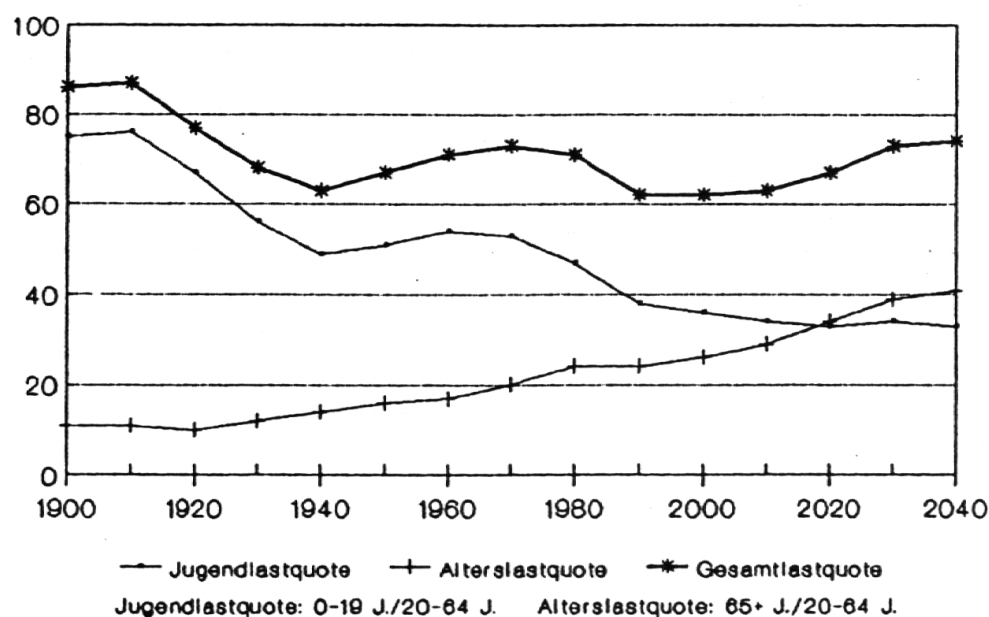
Jugendliche verfügen heute über einen Bildungsvorsprung gegenüber ihren Eltern, deren Wissen und Erfahrung durch die bessere Ausbildung der Jugendlichen überholt wird.

Dies hat auch damit zu tun, dass Jugendliche heute vielfach über einen Bildungsvorsprung gegenüber ihren Eltern verfügen (Allerbeck/Hoag 1985, Jugendwerk 1985). «Das heisst: Konnten Eltern der 50er und 60er Jahre noch auf eine Autorität qua Wissen und in Arbeitsprozessen gewonnene Erfahrung pochen . . . , so sind Wissen und Erfahrung heute einmal durch die technologische und zum anderen durch die höhere formale Bildung der Jugendlichen weitgehend überholt» (Schütze 1989, S.198). Ähnliches wird auch von Studien an der Universität Zürich belegt: Anhand von Vergleichen der Intelligenzleistungstests in den 50er und den 80er Jahren macht Urs Schallberger auf folgende Entwicklungen aufmerksam: Erstens hat die Leistung im Gesamtest eine massive Zunahme erfahren, die rund 15 Punkte beträgt, oder in Intelligenzaltersjahren formuliert: den Unterschied zwischen einem durchschnittlichen 10jährigen und einem 12jährigen Kind ausmacht. Schallberger meint, dass «der festgestellte Generationenunterschied von einer ganz erstaunlichen Grössenordnung ist. Würde sich zum Beispiel ein Durchschnittskind von ca. 1951 in eine heutige schulpyschologische Praxis verirren, müsste es damit rechnen, dass man sich ernsthaft mit seiner Sonderschulbedürftigkeit befassen würde» (Schallberger 1990, S.5). Zweitens sind die Leistungen nicht in allen Bereichen der Intelligenzmessung in gleicher Weise angestiegen. Es gibt keinen Aufgabentyp, in dem eine Leistungsabnahme feststellbar wäre. Ungefähr konstant blieb die Leistung im Bereich der Merkfähigkeiten und im Bereich des rechnerischen Denkens (Sätzchenrechnungen). Im Durchschnitt des Gesamttests liegende Zunahmen ergaben sich bei sprachlichen Aufgaben (Wortschatztest und Sprachverständnis) und im Bereich der psychomotorischen Aufgaben (Konzentrationsfähigkeit). Extreme Leistungszunahmen haben sich in Aufgaben ergeben, die abstrakt-logisches Denken verlangen. Schallberger fasst zusammen: «Je mehr Schulwissen zur Lösung von Aufgaben nötig ist, um so geringer ist die Leistungszunahme» (ebd. S.6).

Schallberger stellt neben den Erklärungshypothesen, dass Kinder heute testgewandter seien und dass durch sozioökonomische Veränderungen in der Gesellschaft das Bildungsniveau v.a. der untern Sozialschichten angestiegen sei, auch fest, dass das Schulsystem besser geworden sei und mehr leistet. Zu denken wäre hier etwa an erweiterte Lernformen, die an Schüler ganz neue Anforderungen hinsichtlich Selbstorganisation, Selbstbeurteilung und Kooperation stellen. Eine weitere wichtige Erklärungsthese geht dahin, dass sich die Bedingungen des Aufwachsens zu vielfältigeren kognitiven Anreizen hin verändert haben. «Die Rolle dieser basalen und allgegenwärtigen Stimulierung, dieses . . . eigentlich <nicht-intendierten> Trainings, scheint bisher unterschätzt worden zu sein» (ebd. S.7).

4. Umbau der Bevölkerungspyramide

Die Altersstruktur der Schweizerischen Bevölkerung ist massiven Veränderungen unterworfen, und die Schweiz wird sich – pointiert formuliert – bis ins Jahr 2040 als überalterte Gesellschaft präsentieren. Je nach Szenario liegt der für das Jahr 2040 geschätzte Anteil an über 65jährigen zwischen 20,8% und 28,2% (Sommer/Höpflinger 1989, S. 7). Setzt man die erwerbstätige Bevölkerung (20–64jährige) in Relation zu den Rentnern (sog. Alterslastquote) bzw. zu den 0–19jährigen (Jugendlastquote), ergibt sich nach dem Hauptszenario, nach dem in der Schweiz die AHV berechnet wird, folgende Entwicklungsperspektive: Die Alterslastquote wird irgendwann nach der Jahrtausendwende die Jugendlastquote übersteigen.



Entwicklung der Belastungsquoten Schweiz 1900–2040 (ebd. S. 9)

Was bedeutet dies für das Generationenproblem? Ich meine dreierlei: Erstens kann davon ausgegangen werden, dass staatliche Gelder nicht in demselben Ausmass wie bisher Kindern und Jugendlichen zugute kommen werden. Erste Anzeichen dafür sind etwa, dass die Sparbemühungen in Bund, Kantonen und Gemeinden vor dem Bildungsbereich nicht Halt machen und dass der Nationalfonds ein nationales Forschungsprogramm plant, in dem die Wirksamkeit und die *Effizienz* unserer Bildungssysteme thematisiert werden sollen (Schweizerischer Nationalfonds 1991). Sparmassnahmen zugunsten der älteren Generation werden bei Investitionen in die Zukunft der Jugend nicht Halt machen. Der Konkurrenzkampf um Anteile an öffentlichen Geldern wird u.a. zwischen der jungen Generation (Bildungssektor) und der älteren Generation (Altersvor- und -fürsorge) stattfinden.

Der Konkurrenzkampf zwischen den Generationen ist programmiert: Bildung kontra Altersfürsorge!

Eltern werden im Alter zunehmend auf das Wohlwollen ihrer Kinder angewiesen sein.

Deshalb ist zweitens davon auszugehen, dass der politisch geschlossene Generationenvertrag der Altersvorsorge, nach dem die Jungen über ihre Beiträge die Renten der Alten sichern, brüchig wird. Damit wird aber auch die Entlastung, die das ökonomische Abhängigkeitsverhältnis durch den Generationenvertrag erfahren hatte, potentiell rückgängig gemacht werden. «Die Eltern haben Grund zu der Befürchtung, dass sie im Alter nur unzureichend versorgt sein werden. ... Angesichts solcher Zukunftsaussichten werden objektiv neue Abhängigkeiten geschaffen. Eltern werden im Alter mehr und mehr auf die Benevolenz ihrer Kinder angewiesen sein» (Schütze 1989, S.197–198). Dies könnte das Generationenverhältnis in Zukunft in ganz neuer Art und Weise belasten.

Drittens – und dies wäre die Folge von Veränderungen in der Bevölkerungspyramide und daraus resultierenden Finanzierungsumlagerungen – könnte der Lebensphase Jugend in Zukunft ihr hoher Stellenwert im gesellschaftlichen Leben nicht mehr automatisch zukommen. So argumentierte der Bundesrat in seiner Abstimmungsbotschaft zur Abstimmung über das Stimm- und Wahlrechtalter 18 im Frühling 1991, dass eine Herabsetzung «auch demographisch erwünscht sei». Er tönte damit an, dass in Zukunft der Lebensphase Jugend einfach aus demographischen Gründen eine weniger grosse Bedeutung zukommen könnte: «Die Lebenserwartung ist heute höher als früher. So ist der Anteil der über 60jährigen in der schweizerischen Wohnbevölkerung zwischen 1910 und 1988 von 9,6 auf 21,6 Prozent gestiegen, während der Anteil der Achtzehn- und Neunzehnjährigen im gleichen Zeitraum von 3,5 auf 2,8 Prozent gesunken ist. In der Schweiz sind also heute über 20 Prozent der 4,3 Millionen Stimm- und Wahlberechtigten älter als 60 Jahre. Die Herabsetzung des Stimm- und Wahlrechts gleicht die Altersstruktur des Stimmvolkes zwar nicht aus, der Anteil der prozentual untervertretenen Jugend wird aber immerhin um 160000 Stimmberechtigte vergrössert» (Volksabstimmung 1991, S. 6).

Wer hat Interesse an einem Generationenkonflikt?

Die Älteren sind in unserer Gesellschaft ständig darauf angewiesen, von den Jüngeren zu lernen, welche die Lebenserfahrung der Älteren immer weniger brauchen können.

Insgesamt lassen sich die vier Entwicklungen – zwar nicht ganz widerspruchsfrei, aber doch recht sinnvoll – in die These von Margaret Mead einbringen, dass sich unsere Kultur von einer «postfigurativen» über eine «kofigurative» zu einer «präfigurativen Kultur» gewandelt habe. Zumindest für den Technologiesektor gewinnt diese Perspektive an Glaubwürdigkeit. Mead nimmt an, dass nicht mehr, wie in traditionellen («postfigurativen») Kulturen Werte, Normen und Handlungsmuster von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben werden und diese Weitergabe im Sinne eines Herrschaftsanspruchs die Generationenbeziehung dominiert, sondern dass sich dies tendenziell umgekehrt hat, so dass die Älteren in unserer Gesellschaft ständig darauf angewiesen sind, von den Jüngeren zu lernen, dass die Jüngeren aber auf die Lebenserfahrung der Älteren nicht mehr unbedingt angewiesen seien. Zu dieser Entwicklung gehört auch, dass die Älteren immer mehr auf zahlende Junge für ihre Rente angewiesen sind. Jugendliche machen zwar – wie gezeigt – zahlenmässig einen immer kleineren Teil der Bevöl-

kerung aus. Ihr Einfluss nimmt quasi quantitativ ab; dies vermindert die Tendenz, vermag sie aber nicht aufzuheben.

Stellt man sich die Frage, ob dies alles zu einem neuen Generationenkonflikt führt, ist zunächst Vorsicht geboten, weil Prognosen den Boden der Analyse verlassen und auf Spekulationen angewiesen sind. Trotzdem würde ich – vorsichtig – eine nach Jugendlichen und Erwachsenen differenzierte, pointierte Prognose in zwei Thesen wagen:

Jugendliche haben kaum mehr Interesse an einem Generationenkonflikt. Sie profitieren vom freundschaftlichen Erziehungsstil der Eltern, sie verfügen oft über das notwendige Wissen in der Informationsgesellschaft, über Strategien und über eine bessere Bildung als die ältere Generation, um in dieser Welt zu reüssieren. Das einzige Handicap ist, dass sie an Aufmerksamkeit und Finanzierungsquellen verlieren könnten. Jugendliche sind zwar noch auf Erwachsene als Finanzierungsquelle ihrer Ausbildung angewiesen. Im übrigen tun und lassen sie, was sie wollen und können sich dabei auf den Wertpluralismus berufen. Sie nehmen Erwachsene zwar ernst, aber nur als Funktionsträger und nur, soweit es sein muss. Zudem sind sie der älteren Generation im souveränen Beherrschen der städtisch-modernen Welt oftmals überlegen. Zugespitzt heisst die These etwa: Erwachsenwerden ist für Jugendliche nicht mehr interessant, weil sie als Jugendliche schon alles haben können, was ihnen erstrebenswert erscheint, *ohne* dafür auch Verantwortung übernehmen zu müssen.

Jugendliche brauchen die Erwachsenen als Finanzierungsquellen...

Die *ältere Generation* jedoch verliert an Einfluss, nicht zuletzt, weil sie nicht mehr auf der Höhe der neuesten Technologie ist und in ihrer Bildungszeit eine andere Qualität von Bildung vermittelt erhielt als heutige Jugendliche. Der Einfluss gegenüber der jüngeren Generation nimmt ab, sie selbst, die Erwachsenen, profitieren kaum von ihrem neuen Erziehungsstil – vielleicht sogar im Gegenteil. Sie versuchen, mit Jugendlichen als Partner umzugehen und werden von den Jugendlichen häufig als Funktionsträger wahrgenommen, der auswechselbar ist. Es stellt sich deshalb ernsthaft die Frage, *ob in Zukunft die Erwachsenen – und nicht die Jugendlichen – an einem Generationenkonflikt Interesse haben.* Zumindest im finanziellen Bereich halte ich diesen Konflikt für wahrscheinlich.

...sonst aber sinkt der Einfluss der Erwachsenen auf die Jugendlichen.

Die Entwicklungslinien zeigen, dass sich das Generationenverhältnis verändert hat. Schleiermachers klassische Aussage aus dem Jahre 1826 lautete noch:

«Ein grosser Teil der Tätigkeit der älteren Generation erstreckt sich auf die jüngere, und sie ist um so unvollkommener, je weniger gewusst wird, was man tut und warum man es tut. Es muss also eine Theorie geben, die, von dem Verhältnisse der älteren Generation zur jüngeren ausgehend, sich die Frage stellt: Was will denn eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?» (Schleiermacher 1957, S. 9).

Die ältere Generation wird aus dem pädagogischen Leben ausgeschaltet ... und die Jugend nimmt ihre Erziehung in die eigene Hand.

Aber: Das Verhältnis zur älteren Generation ist die tiefste Erfahrung, die die Jugend hat.

Wahrscheinlich kann und darf man dies heute nicht mehr so einseitig sehen. Ob sich das Verhältnis allerdings umgekehrt hat, bleibt fraglich. Herman Nohl hat schon 1914 erkannt, dass mit dem sozialen Wandel auch der «letzte pädagogische Urgegensatz» (Nohl 1979, S. 583), der Gegensatz der Generationen, sich wandelt, ja er hat angesichts der deutschen Jugendbewegung sogar von einer Auflösung dieses letzten Urgegensatzes gesprochen. Er befürchtete, dass sich das traditionelle Generationenverhältnis verkehrt. Die Erwachsenengeneration werde ihrer pädagogischen Aufgaben enthoben, da die Jugend ihre Erziehung selber in die Hand nimmt. «Damit ist das äusserste Extrem in der Entwicklung der Jugendpädagogik erreicht: *die ältere Generation wird aus dem pädagogischen Leben ausgeschaltet*, weil sie zu ihm nicht fähig ist, und die Jugend nimmt ihre Erziehung in die eigene Hand» (ebd. S. 589, Hervorh. im Orig.). Dies konnte Nohl 1914 nur unter dem nachhaltigen Eindruck der Jugendbewegung und ihrer auf dem Hohen Meissner geprägten Formel schreiben: «Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten» (Flitner/Kudritzki 1961, S. 279).

Diese Formel ist nicht einfach nur Formel geblieben. Nohl aber wagte an der Sinnhaftigkeit eines solchen Generationenverhältnisses zu zweifeln: Er war der Meinung, dass die Jugend, wenn sie die Abhängigkeit von der älteren Generation überwunden hat, auch den innersten Kern des Generationenverhältnisses verloren habe. «Erziehung» – so schreibt er – «will sich selbst entbehrlich machen. Aber damit ist nicht gesagt, dass sie selbst im idealen Fall überhaupt überflüssig wäre, *denn das Verhältnis zur älteren Generation ist die tiefste Erfahrung, die die Jugend hat*» (Nohl 1979, S. 591).

Wenn wir selbst als Erwachsene, als Lehrer und Lehrerinnen den Jugendlichen *diese* Erfahrung immer wieder vorenthalten und Diskussionen und Konfrontationen aus dem Wege gehen, reduzieren wir uns zu Funktionsträgern. Dies kann nicht der Sinn des pädagogischen Verhältnisses sein. Damit sei nicht in konservativer Manier für «Mut zur Erziehung» (1978) plädiert. Ich meine aber, dass das Generationenverhältnis mehr denn je auf Mut zur Auseinandersetzung angewiesen ist – und zwar auf beiden Seiten: auf Seiten der Jugendlichen und auf Seiten der Erwachsenen.

Anmerkungen

- 1 Stark überarbeitetes Referat, gehalten am WBZ-Kurs: «Kann die Schule erziehen?» im März 1991.
- 2 Dies wird in der Soziologie heute nicht als Generation, sondern als Kohorte bezeichnet: «Kohorte ist im Gegensatz zu Generation ein Konstrukt, das auf der Zugehörigkeit zu einem Jahrgang oder benachbarten Jahrgängen basiert, ohne dass Vorannahmen über Einflüsse in der Jugendzeit bei der Auswahl entscheidend sind» (Schmied 1984, S. 240–241).
- 3 Mannheim führt das Zitat auf Pinder zurück: Pinder, Wilhelm: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. Berlin 1926. Allerdings wird es meist Bloch zugewiesen: Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Zürich 1935.

- 4 Mangels Forschungen in der Schweiz kann man sich hierzu nur auf bundesdeutsche Studien stützen, die aber – zumindest in den Haupttendenzen – auf die Situation in der Schweiz auch zutreffen sollten; vgl. etwa: Schütz/Geulen 1983, Allerbeck/Hoag 1985a und 1985b, Fend/Prester 1985, Fuchs/Zinnecker 1985; Jugendwerk 1985, Schütze 1988 und 1989, zusammenfassend: Fend 1988.

Literatur

- Allerbeck K. R., Hoag W. J.: Jugend ohne Zukunft. München 1985 (zit 1985a).
- Allerbeck K. R., Hoag W. J.: Jugend und Wandel. Ergebnisse einer Replikationsstudie. In: *Zeitschrift für Erziehungssoziologie* 5 (1985), S. 29–42 (zit. 1985b).
- Bloch E.: Erbschaft dieser Zeit. Zürich 1935.
- Blücher V.: Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen heute. Düsseldorf/Köln 1966.
- Dilthey W.: *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaft vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*. In: *Gesammelte Schriften* Bd. V. Leipzig/Berlin 1924, S. 31–73.
- Fend H., Prester H.-G.: Jugend in den 70er und 80er Jahren. Wertwandel, Bewusstseinswandel und potentielle Arbeitslosigkeit. In: *Zeitschrift für Erziehungssoziologie* 5 (1985), S. 43–70.
- Fend H.: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/M. 1988.
- Flitner W., Kudritzki G. (Hrsg.): Die deutsche Reformpädagogik. Die Pioniere der pädagogischen Bewegung. Düsseldorf/München 1961.
- Fuchs W., Zinnecker J.: Nachkriegsjugend und Jugend heute – Werkstattbericht aus einer laufenden Studie. In: *Zeitschrift für Erziehungssoziologie* 5 (1985), S. 5–28.
- Gestrich A.: Jugend in Ohmenhausen 1800–1918. Eine sozialgeschichtliche Studie zum Wandel des Jugendlebens in einem württembergischen Dorf unter dem Einfluss der Industrialisierung. Göttingen 1986.
- Giesecke H.: Das Ende der Erziehung. Neue Chancen für Familie und Schule. Stuttgart 1985.
- Herrmann U.: Das Konzept der «Generation». Ein Forschungs- und Erklärungsansatz für die Erziehungs- und Bildungssoziologie und die Historische Sozialisationsforschung. In: *Neue Sammlung* 27 (1987), S. 364–377.
- Hornstein W., Lüders C.: Das Problem der Generationen in der Jugendforschung heute. Anmerkungen aus pädagogischer Sicht. In: *Bildung und Erziehung* 1985, S. 213–230.
- Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugendliche und Erwachsene '85. 5 Bde. Leverkusen 1985.
- Liebau E.: Jugend gibt es nur im Plural. In: *Pädagogik* 7–8 (1990), S. 6–9.
- Mitterauer M.: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt/M. 1986.
- Mannheim K.: Das Problem der Generationen. In: *Ders.: Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Berlin/Neuwied 1964, S. 509–565 (Orig. 1928).
- Mead M.: Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild. Olten/Freiburg/Br. 1971.
- Mut zur Erziehung. Beiträge zu einem Forum am 9./10. Januar 1978 im Wissenschaftszentrum Bonn-Bad Godesberg. Stuttgart 1978.
- Nave-Herz R.: Jugend: Historische Gestalt, Generation. In: *Markefka M., Nave-Herz R. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Band 2: Jugendforschung. Neuwied/Frankfurt/M. 1989, S. 135–143.
- Nohl H.: Das Verhältnis der Generationen in der Pädagogik. In: *Neue Sammlung* (1979), S. 583–591 (Orig. 1914).
- Olk T.: Jugend und gesellschaftliche Differenzierung – Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 19. Beiheft. Weinheim/Basel 1985, S. 290–301.
- Schallberger U.: Was Intelligenztests über Generationenunterschiede lehren. In: *schweizer schule* 10 (1990), S. 3–8.

Schelsky H.: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln³ 1958 (Orig. 1957).

Schleiermacher F.: Vorlesungen aus dem Jahre 1826. In: *Ders.: Pädagogische Schriften*. Bd. 1. Hrsg. von Erich Weniger. Düsseldorf/München 1957.

Schmied G.: Der soziologische Generationsbegriff. Darstellung, Kritik und «Gewissenserforschung». In: *Neue Sammlung* 24 (1984), S. 231–244.

Schütze Y., Geulen D.: Die «Nachkriegskinder» und die «Konsumkinder»: Kindheitsverläufe zweier Generationen. In: *Preuss-Lausitz Ulf u.a. (Hrsg.): Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Weinheim/Basel 1983, S. 29–52.

Schütze Y.: Jugend und Familie. In: *Krüger H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung*. Opladen 1988, S. 233–247.

Schütze Y.: Jugendliche und ihre Eltern – Konflikte, Gemeinsamkeiten, Zusammenhalt. In: *Bertram H. et al. (Hrsg.): Blickpunkt Jugend und Familie. Internationale Beiträge zum Wandel der Generationen*. München 1989, S. 189–208.

Schweizerischer Nationalfonds: Die Wirksamkeit unserer Bildungssysteme angesichts der demographischen und technologischen Entwicklung und angesichts der Probleme in der mehrsprachigen Schweiz. Nationales Forschungsprogramm 33. Ausführungsplan. o.O. [Bern] 1991.

Sommer J. H., Höpflinger F.: Wandel der Lebensformen und soziale Sicherheit in der Schweiz. Forschungsstand und Wissenslücken. Grösch 1989.

Vaitkus A.: *Jugend gibt es nicht*. Zum Dilemma der Sozialpädagogik mit einem Schlüsselbegriff. Frankfurt/M. 1988.

Volksabstimmung vom 3. März 1991. Erläuterungen des Bundesrates. o.O., o.J. [Bern 1991].



danja seit 1965
Gymnastik-Lehrerin

*Gestalten Sie Ihre Zukunft!
Schulen Sie Ihr eigenes
Körperbewusstsein!
Begeistern Sie andere!*

*Ein erster Schritt zur
Verwirklichung ist eine
Ausbildung in **Gymnastik**.
Dauer: 2 Semester,
ein Tag pro Woche.*

*Eignungsabklärung.
Diplomabschluss.
Schulleitung:
Verena Eggenberger*

Ich wünsche Gratis-Unterlagen:

Name: _____

Strasse: _____

PLZ / Ort: _____ SS

danja Seminar Tel. 01-463 62 63
Brunaupark 8045 Zürich

Töpferkurse auf wunderschön gelegenen Bauernhof, Gascogne. 3800FF / 10 Tg. alles inkl.: Material, Kost & Logis, Velo, Ponyreiten. Max. 8 Personen.

Info: Georges Trabut, Pouygarin, F-32190 Marambat, Tel. 0033 62063477

Jugendhaus Rüschegg Heubach



Geeignetes Haus für Lager und Landschulwochen, 50 Plätze, gut eingerichtete Küche, Essraum, Schulraum, 3 weitere Aufenthaltsräume, prächtiges Wandergebiet. **Auskunft:** Heilsarmee, Divisionshauptquartier, Gartenstrasse 8, 3007 Bern, Tel. 031 25 75 45

Klassenlager im Pfadiheim:

- Berghaus Parmort, Mels, 30 bis 35 Personen. Selbstverpflegung.
- Pfadiheim «Alt Uetliberg», Uetliberg, Zürich, 40 Personen. Selbstverpflegung.
- Pfadiheim Wallisellen, Wallisellen, 50 Personen. Selbstverpflegung.
- Gloggenheim Bläsimühle, Madetswil, 50 Personen. Selbstverpflegung.
- Pfadiheim Sunnebode, Flumserberg, 35 Personen. Selbstverpflegung.

Preise und Reservationen auf Anfrage an:
Heimverein des Pfadfinderkorps Glockenhof
Marlies Schüpbach, Lettenring 14, 8114 Dänikon,
Telefon 01-8445134.